

Gabriele Diewald & Damaris Nübling (Hg.). 2022.
Genus – Sexus – Gender (Linguistik, Impulse &
Tendenzen 95). Berlin, Boston: De Gruyter. 383 S.

Dominik Hetjens und Stefan Hartmann

Article - Version of Record

Suggested Citation:

Hetjens, D., & Hartmann, S. (2024). Gabriele Diewald & Damaris Nübling (Hg.). 2022. Genus – Sexus – Gender (Linguistik, Impulse & Tendenzen 95). Berlin, Boston: De Gruyter. 383 S. [Review of Gabriele Diewald & Damaris Nübling (Hg.). 2022. Genus – Sexus – Gender (Linguistik, Impulse & Tendenzen 95). Berlin, Boston: De Gruyter. 383 S.]. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft, 16(1–2), 112–119. De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/zrs-2024-2022>

Wissen, wo das Wissen ist.



UNIVERSITÄTS-UND
LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

This version is available at:

URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:061-20260317-135838-3>

Terms of Use:

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International License.

For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Gabriele Diewald & Damaris Nübling (Hg.). 2022. *Genus – Sexus – Gender* (Linguistik, Impulse & Tendenzen 95). Berlin, Boston: De Gruyter. 383 S.

Besprochen von **Dominik Hetjens:** Institut für Germanistik und Medienkulturen, TU Dresden, Wiener Straße 48, D-01219 Dresden, E-Mail: dominik.hetjens@tu-dresden.de und **Stefan Hartmann:** Institut für Germanistik, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf, E-Mail: hartmast@hhu.de

<https://doi.org/10.1515/zrs-2024-2022>

Als „Sprengstoff“ in der Öffentlichkeit bezeichnen Gabriele Diewald und Damaris Nübling den Themenbereich „Sprache und Geschlecht“, dem sich der von ihnen herausgegebene Band *Genus – Sexus – Gender* widmet. Tatsächlich scheint sich in der öffentlichen Debatte seit der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft im Jahr 2019 wenig geändert zu haben. Aus den Vorträgen der damaligen Arbeitsgruppe „Kontraste und Oppositionen bei Genus und Geschlecht“ ist die Mehrheit der Beiträge hervorgegangen, die in diesem Band versammelt sind. Zwar ist es in der Zwischenzeit verschiedentlich zur Diffusion linguistischer Erkenntnisse zum Thema in die Öffentlichkeit gekommen, generell wird man aber den Herausgeberinnen zustimmen müssen, wenn sie deren Eingang in die öffentliche Debatte als „zögerlich“ und mehr noch, wenn sie ihn als „selektiv“ bezeichnen (S. 4).

Aus diesem Verhältnis zur Öffentlichkeit leiten die Herausgeberinnen eines der beiden erklärten Ziele des Bandes ab: Er soll zeigen, dass die Linguistik für die „aktuelle gesellschaftliche Debatte um die Rolle der Sprache bei emanzipatorischen gesellschaftlichen Prozessen“ relevant ist (S. 4). Das bezeugen die unterschiedlichen Beiträge des Bandes, die zugleich – so das zweite erklärte Ziel – demonstrieren, dass es sich um ein vielfältiges linguistisches Forschungsfeld handelt, das empirisch erforscht werden kann.

Zuvor leisten die Herausgeberinnen einige notwendige Einordnungen und Begriffsklärungen. Dass selbst im darin enthaltenen Forschungsabriss manchmal beinahe en passant Aussagen vorkommen, die als kontroverse Diskursbeiträge gelesen werden können, illustriert den Stand der Debatte. So verweisen die Herausgeberinnen unter anderem auf psycholinguistische Experimente, um zu verdeutlichen, dass der geschlechterübergreifende Gebrauch des Maskulinums nicht als neutral bezeichnet werden kann. Dieselben Experimente werden aber beispielsweise von Trutkowski und Weiß (2023: 7) abgelehnt und ihre Anführung zur Unterstützung von geschlechtersensiblen Sprachgebrauch als Ausweis eines psychologistischen Bedeutungsverständnisses gewertet, das es ebenfalls abzulehnen gelte. Bereits die Einleitung enthält also Konfliktpotenzial, das mit fundamental unterschiedlichen

Sprachauffassungen zusammenhängt, die unterschiedlichen Positionen in der Debatte zugrunde liegen (vgl. dazu auch Kasper 2022).

Die Einleitung schließt mit der Feststellung, dass Genus und Geschlecht grundsätzlich in der Genderlinguistik unterschieden werden, die dennoch bestehenden vielfältigen Zusammenhänge zwischen ihnen aber ein wichtiger Untersuchungsgegenstand sind. Entsprechend gliedern sich die Beiträge des Bandes in drei Bereiche – oder „Abteilungen“, wie sie im Band genannt werden –, in denen diese Zusammenhänge analysiert werden: Lexikon, Syntax und Textkohärenz, Soziopragmatik und Diskurs.

Den ersten Teil zu „Genus und Geschlecht im Lexikon“ eröffnet der Beitrag „Leben, lieben, leiden: Geschlechterstereotype in Wörterbüchern, Einfluss der Korpusgrundlage und Abbild der sprachlichen ‚Wirklichkeit‘“ von CAROLIN MÜLLER-SPITZER und HENNING LOBIN. Sie knüpfen darin an vorherige Beiträge an, die sich mit der lexikographischen Darstellung von männlichen und weiblichen Personenbezeichnungen u. a. hinsichtlich der jeweiligen Beispielsätze auseinandergesetzt haben (Pusch 1984, Nübling 2009), und gehen der Frage nach, welchen Einfluss die Auswahl der Korpusgrundlage auf die Kollokationen hat, die für die Ausdrücke *Mann* und *Frau* jeweils gefunden werden können. Dafür stellen sie drei teilweise überlappende Textsammlungen (Belletristik, Zeitschriften, Zeitungen) aus den IDS-Korpora zusammen und analysieren die jeweiligen Kollokate auf die Frage hin, welche Eigenschaften einer *Frau* bzw. einem *Mann* jeweils zugeschrieben werden und auf welche Tätigkeiten jeweils in der Agens- oder Patiens-Rolle referiert wird. Dabei können sie zeigen, dass die Auswahl der Korpusgrundlage zu unterschiedlichen Ergebnissen führt. So zeigen Zeitungen starke Unterschiede von Mann und Frau, die zusätzlich von Gewaltkontexten geprägt sind (Männer üben Gewalt aus, Frauen sind Opfer von Gewalt). Die Korpusgrundlage bringe auf diese Weise unnötig starkes „Doing Gender“ in das Wörterbuch.

In „*Ist Sharon Manager?* Anglizismen und das generische Maskulinum“ dokumentiert KRISTIN KOPF ein Produktionsexperiment zur Movierung in Prädikativkonstruktionen, das sie um kleinere Korpusbetrachtungen ergänzt. Basis bildet ein Online-Fragebogen mit zwölf prädikativen Konstruktionen, die sich auf weibliche Personen beziehen, wobei es sich bei den erwarteten Prädikativen um *er*-derivierte Personenbezeichnungen im Singular handelt, die Hälfte davon Anglizismen. Wie in ihrer jüngsten historischen Korpusstudie (Kopf 2023) kommt sie auch hier zu dem Schluss, dass es sich bei den movierten Formen um den „Normalfall“ handelt. Allerdings lässt sich durchaus Variation finden. Als Ursache erscheinen keine außersprachlichen Faktoren wie Geschlecht oder Alter der Teilnehmenden, wohl aber innersprachliche: Fremdwortstatus, Gebrauchsfrequenz und Länge.

MIRIAM LIND und LENA SPÄTH lenken in ihrer Untersuchung „*Von säugenden Äffinnen und trächtigen Elefantenkühen* – Zum Geltungsbereich der Genus-Sexus-

Korrelation“ den Blick auf Tiergattungsbezeichnungen. Damit erweitern sie nicht nur das Blickfeld, sie antworten auch auf in der Debatte um das sogenannte generische Maskulinum zu findende Verweise auf vermeintlich fehlende Zusammenhänge von Genus und Sexus in epizöen Bezeichnungen wie *Hund* oder *Katze* (zuletzt etwa Meinecke 2023: 14). Untersucht werden deshalb Agensrollen zu sexusspezifischen Verben und Bezugsnomen sexusspezifischer Adjektive. Dabei finden sie nicht nur eine enge Verzahnung von Genus und Animatizität, sondern auch Genus-Sexus-Relationen, die sich unter anderem in der vermehrten Sexus-Explizierung bei abweichendem Genus ausdrücken. *Die Katze* ist eher trüchtig als *der Hund*, aus dem dann auch mal eine *Hündin* wird.

In den Mittelpunkt rücken Epikoina auch im letzten Beitrag aus dem Bereich Lexik: In „Wohin mit Epikoina? – Überlegungen zur Grammatik und Pragmatik geschlechtsindefiniter Personenbezeichnungen“ nimmt sich ANDREAS KLEIN der Bestimmung ihres Platzes im deutschen Genussystem an, wo sie bisher vor allem als Ausnahmen verortet werden. Dazu erweitert er Dahls (2000) dreidimensionales Modell des Genussystems. Die Anwendung unterschiedlicher Ansätze führt zu unterschiedlichen Klassifikationskriterien für Epikoina, auf deren Basis Klein eine abgestufte Skala vom „reinen“ prototypischen Epikoinu *Käfer* bis zum Geschlechtsspezifikum *Macker* entwirft. Als Beispiel für Musterepikoina muss nicht zufällig der *Käfer* herhalten: Im Humanbereich findet Klein keinen einzigen Vertreter dieser Kategorie, sondern „allenfalls Pseudoepikoina“. Zentral ist für ihn Referentialität: In referentieller Verwendung wurden für „Mensch“ in einer Online-Befragung fast ausschließlich männliche Vornamen genannt, für „Person“ überwiegend weibliche.

Der zweite Teil des Bandes enthält Beiträge zu „Genus und Geschlecht in Syntax und Textkohärenz“. Im ersten Beitrag dieses Teilbereichs gehen ANJA BINANZER, SARAH SCHIMKE und SILKE SCHUNACK mit Hilfe einer experimentellen Studie der Frage nach, ob die syntaktische Domäne oder die lineare Distanz zwischen kongruenzauslösendem Nomen und Target die Wahl zwischen semantischer vs. grammatischer Kongruenz bei *hybrid nouns* und Epikoina in stärkerem Maß steuern, wobei sie Kinder mit Erwachsenen vergleichen. Mit der syntaktischen Domäne sind dabei unterschiedliche Pronomentypen gemeint (Relativ-, Personal- oder Possessivpronomen). Dabei greifen sie für die Untersuchung der Kinder auf ein Multiple-Choice-Paradigma zurück und legen den Versuchspersonen Sätze vor wie *Im Restaurant arbeitet {eine/ein} {netter/nette/nettes} Fräulein, {das/die/der} sehr höflich ist*, während für die erwachsenen Teilnehmenden ein Self-Paced-Reading-Paradigma verwendet wird. Bei den Kinder-Daten kann gezeigt werden, dass syntaktisch autonome anaphorische Personalpronomen eine stärkere Präferenz für semantische Kongruenz aufweisen (*Das Mädchen... Sie*) als nominalgruppenintern gebundene Relativpronomen (*das Mädchen, das...*). Die lineare Distanz wird in der Multiple-Choice-Aufgabe – anders als der Titel des Beitrags vermuten lässt – allerdings nicht

systematisch manipuliert. Dieser Aspekt wird dafür in der Lesezeitstudie systematisch aufgegriffen, bei der die Autorinnen allerdings wegen der geringen statistischen Trennschärfe große Vorsicht bei der Interpretation der Ergebnisse anmahnen. Bei der Lesezeitstudie zeigt sich, dass bei neutralen Epikoina das Verb nach einem femininen Relativpronomen signifikant langsamer gelesen wird als nach einem neutralen, was auf eine Präferenz für grammatische Genuskongruenz hindeuten könnte.

Um semantische und grammatische (In-)Kongruenz geht es auch im Beitrag von BERRY CLAUS und ALINE WILLY mit dem Titel „Inkongruenz von Genus und Geschlecht in Nominalellipsen: Akzeptabilität und Asymmetrie“. Sie berichten über ein Experiment, in dem Versuchspersonen mit Satzpaaren konfrontiert wurden, bei denen das Prädikatsnomen im Antezedenssatz und das Subjekt im darauffolgenden elliptischen Satz nicht übereinstimmen, z.B. *Herr Saki ist Japaner. Frau Kobo auch.* oder *Frau Kobo ist Japanerin. Herr Saki auch.* Die Bewertung der Sätze erfolgte auf einer siebenstufigen Skala. Die Ergebnisse zeigen, dass Experimentalitems mit maskulinem Prädikatsnomen als Antezedens und weiblichem Subjekt im elliptischen Satz besser bewertet werden als solche mit femininem Prädikatsnomen als Antezedens und männlichem Subjekt im elliptischen Satz. Die Ergebnisse sprechen auf den ersten Blick für die sog. Asymmetriehypothese, wonach nicht-movierte maskuline Personenbezeichnungen nicht geschlechtsspezifizierend, sondern geschlechtsübergreifend wahrgenommen werden. Die Autorinnen weisen jedoch darauf hin, dass einige Aspekte der Ergebnisse mit den Vorhersagen, die sich daraus ableiten lassen, nicht kompatibel sind. So liegen die Ratings für Sätze wie *Herr Saki ist Japaner. Frau Kobo auch* durchweg nicht im oberen, sondern im mittleren Bereich der Ratingskala. Eine klare Entscheidung zwischen den beiden Interpretationsmöglichkeiten, mit denen sich die Ergebnisse erklären lassen – geschlechtsübergreifendes Maskulinum im Sinne der Asymmetriehypothese oder geschlechtsspezifizierendes Maskulinum – lässt sich daher auf Grundlage der vorliegenden Daten aus Sicht der Autorinnen nicht treffen.

Der Beitrag „Genus- und Sexuskongruenz im Mittelhochdeutschen: eine Paralleltextanalyse zum Lexical hybrid *kint*“ von MAGNUS BREDER BIRKENES und JÜRG FLEISCHER präsentiert ebenfalls eine empirische Untersuchung zum Phänomen der Kongruenz und zeigt das Potential diachroner Korpusuntersuchungen für das Verständnis von Kongruenzphänomenen auf. Birkenes und Fleischer vergleichen alle zwölf vorhandenen Handschriften der Kaiserchronik auf Kongruenzformen des Lexems *kint* hin. Die Ergebnisse werden getrennt für die attributive, relative und anaphorische Domäne analysiert. Dabei zeigen sich keine klaren diachronen Tendenzen, allerdings deutliche Unterschiede zwischen den Domänen (in der attributiven Domäne fast ausschließlich neutrale Kongruenzformen, bei anaphorischer Referenz überwiegend maskuline, mit starken Schwankungen in der relativen Domäne). Eine

genauere Analyse der Daten legt zudem nahe, dass die Faktoren Wortabstand und Alter der Referenzperson für das Auftreten semantisch motivierter Kongruenzformen entscheidend sind.

ANNE ROSARS Beitrag „*Mann und Frau, Damen und Herren, Mütter und Väter* – Zur (Ir-)Reversibilität der Geschlechterordnung in Binomialen“ präsentiert ebenfalls eine Korpusstudie, die aber gegenwartssprachliche Daten zum Gegenstand hat. Dabei geht es um binomiale Muster des Typs $[N_1 \text{ und } N_2]$, bei denen sich die beiden Nomen im Geschlecht der Referenzpersonen bzw. -gruppen unterscheiden. Rosar nutzt Daten aus dem „Spiegel“ und der „Zeit“ im Deutschen Referenzkorpus, um spezifisch nach 59 zuvor ausgewählten Nominalpaaren zu suchen und ihre Reihenfolge über den vom jeweiligen Korpus abgedeckten Zeitraum hinweg zu verfolgen. Dabei bezieht sie neben dem Geschlecht eine große Bandbreite möglicher phonologischer und prosodischer Einflussfaktoren ebenso ein wie Frequenzfaktoren und zieht als Vergleichsdatensatz die 50 häufigsten Binomiale im Spiegel/Zeit-Korpus heran. Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Binomialen – so ist die Reihenfolge *Mann und Frau* deutlich häufiger als *Frau und Mann*, während sich *Mütter und Väter* einerseits und *Väter und Mütter* andererseits ungefähr die Waage halten. Die wesentlichen Ergebnisse einer Regressionsanalyse der einzelnen Faktoren werden zwar kurz dargelegt, für die eigentliche Analyse wird aber lediglich knapp auf die noch unveröffentlichte Dissertation der Verfasserin verwiesen. Der Aufsatz leistet einen wichtigen Beitrag zur korpusbasierten Erforschung der Rolle von Genus und Gender in Binomialien mit einem unterschiedlichen Grad an Musterhaftigkeit, etwas irritierend sind jedoch die gewählten Metaphern für die Reihenfolgepräferenzen (einerseits „Aggregatzustand“ nach Hirschauer & Nübling 2021, andererseits „Härtegrad“).

„Genus und Geschlecht in Soziopragmatik und Diskurs“ stehen im Mittelpunkt des dritten und letzten Teils des Bandes. Dieser Themenkomplex wird mit dem Aufsatz „*Das Emma und der Hänsl: Genus-Sexu-Diskordanzen in Dialekten des Deutschen als Spiegel sozialer Geschlechterrollen*“ von SIMONE BUSLEY und JULIA FRITZINGER eröffnet. Die Autorinnen geben einen Überblick über wesentliche Ergebnisse des 2020 abgeschlossenen DFG-Projekts „*Das Anna und ihr Hund* – Weibliche Rufnamen im Neutrum“, das mit verschiedenen Methoden die Steuerungsfaktoren der Genuszuweisung bei weiblichen Rufnamen in Dialekten erforschte, in denen diese im Neutrum auftreten können. Der Fokus liegt dabei auf der historischen Genese dieser Neutra, allerdings werden in Seitenblicken auch immer wieder Ergebnisse z. B. aus experimentellen Studien und Interviewdaten zum gegenwartssprachlichen Gebrauch einbezogen. Die Autorinnen zeigen, dass das Genus durch eine komplexe Soziopragmatik gesteuert ist, und argumentieren, dass Genus früher vorrangig sozial kategorisierend verwendet worden sei und gegenwartssprachlich als Beziehungsindikator fungiere, wobei das Neutrum für vertraute Frauen und Mädchen

verwendet werde, während mit dem Femininum eher Distanz markiert werde. Gleichwohl ließen sich noch Reste der früheren Statusindikation ausmachen. Ihre Ergebnisse sehen die Autorinnen zugleich als Beleg dafür, dass vermeintliche Annahmen wie *Mädchen* und *Weib* „nur bei oberflächlicher Betrachtung die enge Verbindung zwischen Genus und Geschlecht widerlegen“ (S. 314).

Einen diskurslinguistischen Beitrag liefert LIDIA BECKER mit „Ideologeme und Argumentationsmuster gegen genderneutrale Sprache in der spanischsprachigen und deutschen Linguistik“. Darin analysiert sie Interviews von Ignacio Bosque und Concepción Company sowie Zeitungstexte von Peter Eisenberg auf Ideologeme, Argumentationsmuster und Metapherngebrauch. Im Gegensatz zu Eisenberg, der keiner staatlichen sprachnormierenden Institution angehört, repräsentieren die Interviewten die Real Academia Española, die vom Staat mit der Pflege der spanischen Sprache betraut ist. Zudem gestaltet sich geschlechterneutrale Sprache im Spanischen und Deutschen unterschiedlich. Trotzdem findet die Autorin Ähnlichkeiten: Sprache erscheint in allen Texten als Naturobjekt, das gegen „künstliche“ und „ideologische“ Eingriffe verteidigt werden muss.

Im letzten Beitrag des Bandes widmet sich RONJA LÖHR einer Personengruppe, über die in der Debatte zu gendersensibler Sprache häufig gesprochen wird, etwa als Anlass für neue Formen, die aber selten selbst zu Wort kommt: nonbinäre Personen. Grundlage für ihren Text „Ich denke, es ist sehr wichtig, dass sich so viele Menschen wie möglich repräsentiert fühlen“. Gendergerechte Sprache aus der Sicht nicht-binärer Personen“ bildet eine Online-Befragung von 324 Menschen, die sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zurechnen. Ein Großteil der Befragten findet die sprachliche Repräsentation nonbinärer Personen wichtig, auch bei konkreten Formen lassen sich Tendenzen erkennen: Das Binnen-I und die Beidnennung werden kaum befürwortet, was möglicherweise mit der bisweilen geäußerten Annahme, sie könnten zu einer Verfestigung des binären Systems führen, zusammenhängt (vgl. Kotthoff 2020: 2). Der Genderstern allerdings scheint, wie auch neutrale Formen, eine große Akzeptanz zu genießen, was bisherigen Forschungen entspricht, die darauf hindeuten, dass das Binnen-I vom Genderstern abgelöst wird (Sökefeld 2021).

Der Sammelband, der erfreulicherweise als Open-Access-Veröffentlichung frei verfügbar ist, erreicht mit seiner Vielfalt an Themen, Ansätzen und Forschungsergebnissen mühelos das angekündigte Ziel, die Reichhaltigkeit des linguistischen Themenbereichs „Sprache und Geschlecht“ wie auch dessen empirische Erforschbarkeit zu demonstrieren. Man darf ihn deshalb zur Basisliteratur der Genderlinguistik rechnen. Insbesondere die empirische Orientierung der Beiträge ist hervorzuheben, wenngleich einige von ihnen unter dem gleichen Problem leiden wie viele andere empirische Studien zum Thema, nämlich dass die Gruppe der Gewährspersonen oft recht homogen und nicht unbedingt repräsentativ ist – so werden in den

Studien von Binanzer et al. sowie Claus & Willy Studierende als Gewährspersonen herangezogen. Dies ist natürlich aus forschungspraktischen Gründen oft unvermeidlich und soll daher nicht die Aussagekraft der empirischen Ergebnisse in Zweifel ziehen, sondern vielmehr als Desiderat für zukünftige Forschung verstanden werden. Gerade durch ihre empirische Ausrichtung zeigen die enthaltenen Texte, an welchen Stellen die Sprachwissenschaft Beiträge liefern kann, die für die heiß geführte öffentliche Debatte um geschlechtersensible Sprache relevant sind – der zweiten Zielsetzung wird also ebenfalls entsprochen, auch wenn die Linguistik nur einen Teil der Fragen empirisch beantworten kann, die in der Debatte relevant sind.

Ob sich damit das eingangs skizzierte Verhältnis zur Öffentlichkeit grundlegend ändern wird, darf indes bezweifelt werden. Die von Diewald und Nübling festgestellte selektive Rezeption linguistischer Forschung dürfte nur zum Teil mit deren Verfügbarkeit zusammenhängen – wichtiger scheinen erhoffte Ergebnisse und der Positionierungswille der Beteiligten. Leider mag das bisweilen auch für die innerlinguistische Rezeption von Forschungsergebnissen gelten. Entsprechend werden sich in der öffentlichen Debatte weiterhin beide Seiten auf „die Linguistik“ berufen – und der Themenbereich wird weiterhin den „Sprengstoff“ enthalten, den die Herausgeberinnen dieses verdienstvollen Bandes ihm attestieren.

Literatur

- Dahl, Östen. 2000. Animacy and the notion of semantic gender. In: Barbara Unterbeck, Matti Rissanen, Terttu Nevalainen & Mirja Saari (Hg.). *Gender in Grammar and Cognition. I: Approaches to gender* (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 124). Berlin, New York: De Gruyter. 99–116.
- Diewald, Gabriele. 2018. Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46. 283–299.
- Hirschauer, Stefan & Damaris Nübling. 2021. Sinnschichten des Kulturellen und die Aggregatzustände der Sprache. In: Dilek Dizdar, Stefan Hirschauer, Johannes Paulmann & Gabriele Schabacher (Hg.). *Humandifferenzierung. Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. 58–83.
- Kasper, Simon. 2022. Sprachideologien in der öffentlichen Debatte um geschlechtergerechte Sprache. Ein kritischer Versuch. In: *Studia Germanica Gedanensia* 47. 24–39.
- Kopf, Kristin. 2023. Normalfall Movierung: Geschichte und Gegenwart des generischen Maskulinums in Prädikativkonstruktionen. In: Dominik Hetjens, Alexander Lasch & Kerstin Roth (Hg.). *Historische (Morpho-)Syntax des Deutschen*. (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 14). Berlin, Boston: De Gruyter. 196–226.
- Kotthoff, Helga. 2020. Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, ... (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen? In: *Linguistik online* 103(3). 105–127.
- Meineke, Eckhard. 2023. *Studien zum genderneutralen Maskulinum*. Heidelberg: Winter.

- Nübling, Damaris. 2009. Zur lexikografischen Inszenierung von Geschlecht. Ein Streifzug durch die Einträge von *Frau* und *Mann* in neueren Wörterbüchern. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37 (3). 593–633.
- Pusch, Luise F. 1984. „Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott“. Das DUDEN-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman. In: Claudia Opitz (Hg.). *Weiblichkeit oder Feminismus? Beiträge zur interdisziplinären Frauentagung*, Konstanz, 1983. Weingarten: Drumlin. 57–66.
- Sökefeld, Carla. 2021. Gender(un)gerechte Personenbezeichnungen: derzeitiger Sprachgebrauch, Einflussfaktoren auf die Sprachwahl und diachrone Entwicklung. In: *Sprachwissenschaft* 46(1). 111–141.
- Trutkowski, Ewa & Helmut Weiß. 2023. Zeugen gesucht! Zur Geschichte des generischen Maskulinums im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 273. 5–40.